Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 46 (1990)
Heft: 4

Artikel: Hermeneutisches : zur allegorischen Auslegungsweise
Autor: Kraft, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878379

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hermeneutisches: Zur allegorischen Auslegungsweise

Die allegorische Auslegung wurzelt in der stoischen Frömmigkeit. Um die Mythen gegen die Religions- und Mythenkritik des Rationalismus und der Skepsis zu verteidigen, griffen die Stoiker auf die Etymologie zurück und ersetzten Götternamen und Begriffe durch andere, die sie auf etymologischem Wege als verwandt gefunden hatten. So beseitigten sie die Anstösse in Geschichten, die der Ehre der Götter Abbruch taten, und sie meinten, den wahren Sinn der Mythen gefunden zu haben, zumeist einen physikalischen, Mitteilungen über die Natur des Kosmos.

Mit der Überwindung der Skepsis im ersten vorchristlichen Jahrhundert ging die stoische Auslegungsweise mit viel anderem stoischem Gedankengut in das Denken des Mittelplatonismus über und wurde in Alexandrien methodisch vervollkommnet und geübt. Die alexandrinischen Philologen suchten und fanden in den Orakeln der inspirierten Dichter – dabei ist in erster Linie an Homer zu denken – Aufschlüsse über das Wesen Gottes und den Weg, auf dem die Seele den Weg zu Gott findet. Zur Homerexegese entwikkelten sie die Technik der allegorischen Auslegung. Diese Technik wurde von Philon zu demselben Zweck auf die Exegese der griechischen Bibel angewandt, und von Philon haben sie die Kirchenväter gelernt. Die Regeln stehen nicht bei den Kirchenvätern, auch nicht im 4. Buch des Origenes über die Archai, wie fälschlich behauptet wird. Man muss sie schon bei Philon nachlesen.

Gleich jeder andern exegetischen Methode geht die allegorische Auslegung davon aus, dass der Text etwas anderes meint als er sagt. Sein eigentlicher Sinn ist unter dem Wortsinn verborgen. Der Text selber ist inspiriert; seine Wörter sind dem Propheten, der den Text gesprochen hat, eingegeben. Aber der buchstäbliche Sinn des Textes ist unerheblich. In der Regel folgt nichts daraus. Es kann freilich sein, dass der Wortsinn anstössig, falsch oder absurd ist. Anstösse im Wortsinn des Textes sind eine Aufforderung, nach dem geistigen Sinn zu forschen. Wenn beispielsweise in der Ilias Zeus die Hera daran erinnert, dass er sie mit je einem Amboss an den Füssen an den Himmel gehängt habe, dann ist das zweifellos eine anstössige Geschichte, und sie ist anstössig, weil sie Unwürdiges von den Göttern zu erzählen scheint. Der Ausleger findet aber mit Hilfe der Etymologie, dass mit der *hERA* die Luft-*AER* gemeint ist. Die Luft ist von der durch Zeus verkörperten Physis oben an den Himmelsäther gehängt worden, und an der Luft hängen ihrerseits die Elemente Wasser und Erde, die durch die Ambosse symbolisiert werden. So findet ein frommes Verständnis unter dem schein-

bar anstössigen Text die Anordnung der Elemente durch den Schöpfer beschrieben.

Die inspirierten Wörter sind wichtig, nicht der wörtliche Sinn. Die Aufgabe des Exegeten besteht darin, das zu finden, was im Wortlaut des Textes auf seinen geistigen Sinn verweist. In diesen Hinweisen des Wortsinns auf den geistigen Sinn kommen das, was der Text sagt, und das, was er meint, zusammen. Zusammenkommen, übereinstimmen heisst im Griechischen *symballein*; daher nennt die allegorische Auslegungsweise die Momente, in denen das Gesagte und das Gemeinte zusammenkommen, das «Symbol».

Es gibt noch einen andern Namen. In dem Symbol ist der eigentliche, wahre Sinn des Textes offenbart. Daher kann die allegorische Auslegung auch von der «Wahrheit» des Textes sprechen; unter der «Wahrheit» des Textes im technischen Sinn der allegorischen Auslegung sind die Stellen, Wörter, Begriffe zu verstehen, in denen das, was der Text meint, der geistige Sinn, und das was der Text sagt, der wörtliche Sinn, übereinstimmen. «Wahrheit» wird die Übereinstimmung genannt, weil sie offenbart ist; die Gottheit trügt nicht, wie die Materie, die dem Menschen den Schein darbietet und Wahrheit nur mit Täuschung vermischt. Diese Ausdrucksweise war der alten Kirche geläufig. Sie hat darum die Tauf- und Glaubensbekenntnisse «Symbole» genannt, um sie als offenbarte Wahrheit zu bezeichnen.

Der Exeget hat somit zuerst die Aufgabe, die Symbole zu finden und ihren Sinn zu ermitteln. Die Symbole sind, wenn sie uns im Text begegnen, zunächst Namen, deren wahre Bedeutung wir nicht kennen. Wir verbinden mit den Namen falsche oder unklare Vorstellungen. Darum beginnt die allegorische Exegese damit, die Begriffe zu reinigen, zu erkennen, was wesentlich für den Begriff ist, und auszuscheiden, was nicht zu seinem Wesen gehört. Das kann beispielsweise so geschehen, dass dem Begriff, der das Wesen bezeichnet, eine Erscheinung gegenübergestellt wird, der das wesentliche Element fehlt. Philon vergleicht Noah, der Gen 9,20 als «Bauer» bezeichnet wird, mit Kain, von dem es Gen 4,3 heisst, dass er ein «Landarbeiter» geworden sei. (In der deutschen Bibel steht beidemale «Akkermann», und in der lateinischen *«agricola»*, aber in der griechischen Bibel heisst es bei Kain «einer, der das Land bearbeitet», bei Noah «Bauer».) Philon findet bei seinem Vergleich der beiden Begriffe, dass das Wissen, das Verständnis, wesentlich für den Begriff des Bauern ist und dass im Besitz des Wissens der Unterschied zwischen dem Bauern und dem Landarbeiter zu sehen ist.

Eine ähnliche Gegenüberstellung ist Joh 10 in der Rede vom guten, d.h. wahren Hirten vorgenommen. In dem Text wird der Anfang des 23. Psalms ausgelegt: «Der Herr ist mein Hirte». Um den Text zu verstehen, muss man

wissen, worin das Wesen des Hirten liegt. Darum wird dem Hirten der Viehhüter, der Lohnknecht gegenübergestellt, und bei dem Vergleich zeigt sich, dass das Wesen des Hirten darin liegt, dass die Schafe sein Eigentum sind und auf seine Stimme hören und dass er in der Gefahr sein Leben für seine Schafe, sein Eigentum, hingibt. Der Mietling sieht zwar äusserlich wie ein Hirte aus, aber ihm fehlt all das, was das Wesen des Hirten ausmacht.

Die allegorische Auslegung führt mit ihrem geistigen Sinn zur Gotteserkenntnis; mit ihrem moralischen Sinn zeigt sie den Weg zu Gott und bereitet den Menschen auf den Empfang der Gotteserkenntnis vor. Unter den Predigern besteht heutzutage zwar keine Einigkeit darüber, worin Wesen und Sinn der Predigt liegen, Einigkeit aber darin, dass man, im Unterschied zu der alten Kirche und dem Mittelalter, nicht mehr allegorisch auslegen könne. Dies ist insofern richtig, als die allegorische Auslegung die verbale Inspiration des Textes voraussetzt; wo man den Text nicht für wörtlich inspiriert hält, ist es auch nicht sinnvoll, in dem einzelnen Wort einen Hinweis auf den zu suchen, der es dem Propheten oder Apostel eingegeben hat. Wer hingegen in seiner Frömmigkeit Platz für den Glauben an die Verbalinspiration hat, der könnte auch heute noch den Text allegorisch auslegen. Er muss freilich, bewusst oder unbewusst, auch das Weltbild teilen, das die allegorische Auslegung voraussetzt. Jede Auslegungsweise impliziert ein bestimmtes Weltbild, in einem fremden kann sie keinen Sinn erlangen. Ein apokalyptischer Text setzt das apokalyptische Weltbild voraus, die Überzeugung, dass der jüngste Tag bald bevorsteht. Wer den apokalyptischen Text in ein anderes Weltbild überträgt, kann sich nicht an seinem Wortlaut festhalten. So impliziert die allegorische Auslegung das platonische Weltbild, die Überzeugung, dass der vergänglichen Materie der unvergängliche Geist entgegengesetzt ist, und dass die Materie hinter sich lassen muss, wer den Weg zu Gott sucht.

Während die allegorische Auslegung, wie gesagt, auf den Kanzeln nicht mehr vorkommt, gibt es zwei Bereiche, in denen sie unbekümmert gehandhabt wird. Der eine ist die Traumdeutung, der andere die Dichterinterpretation. In der Traumdeutung werden Symbolfindung und Symboldeutung nach denselben Regeln vorgenommen, wie sie Philon für die allegorische Exegese angegeben hat. Es gibt allgemeine, für jeden Menschen verbindliche Symbole, und individuelle, deren Decodierung die Kenntnis der Geschichte und Umwelt des jeweiligen Träumers voraussetzt. Häufig wird man, wie bei der allegorischen Interpretation, verschiedene Deutungen nebeneinander für richtig ansehen, weil es nur eine Wahrheit gibt, aber viele Wege dahin. Der Unterschied besteht allein darin, dass man Träume deutet, um den Weg zum

Menschen zu finden und zu gehen; das Ziel der allegorischen Auslegung ist die Erkenntnis Gottes.

Für die Dichterinterpretation ist das Methodenbewusstsein längst nicht so ausgeprägt, wie in der Psychologie, obwohl die Ähnlichkeit zur Traumdeutung gross ist. Bei der Angst vor dem Fliegen und dem Wunsch zu fliegen will das Symbol unterschiedlich gedeutet werden, selbst wenn die beiden Deutungen zutiefst zusammenhängen. Auch hier haben wir allgemein verbindliche Symbole, von deren Deutung niemand abweichen kann, neben individuellen, die sich nur deuten lassen, wenn man den Dichter kennt. Letzten Endes entscheidet die Evidenz einer Deutung über ihre Richtigkeit. Das war das Wahrheitskriterium, das seinerzeit der Mittelplatonismus in Anlehnung an die kataleptische Vorstellung der Stoa gefunden und durch das er die Skepsis überwunden hatte: die Wahrheit gibt sich durch ihre Evidenz als Wahrheit zu erkennen. Bei einer richtigen Deutung zweifelt man nicht mehr, dass sie zutrifft, und übergeht die Frage nach der Methode.

Wir wollen die Regeln der allegorischen Auslegung im folgenden an einem trivialen Text demonstrieren, einer Arie der Bastienne in Mozarts Singspiel «Bastien und Bastienne». Der deutsche Text des Singspiels ist die Nachdichtung eines französischen Schäferspiels, das mit vielen andern Darstellungen desselben Themas durch Rousseau angeregt wurde. Bastienne singt in ihrer dritten Arie:

«Wenn mein Bastien einst im Scherze
Mir ein Blümchen sanft entwand,
drang mir selbst die Lust ins Herze,
die er bei dem Raub empfand.

Warum wird er von Geschenken
einer andern jetzt geblend't?
Alles, was nur zu erdenken,
ward ihm ja von mir gegönnt.

Meiereien, Feld und Herden
bot ich ihm mit Freuden an.
Jetzt soll ich verachtet werden,
da ich ihm so viel getan.»

Bei der Traumdeutung geht man von der Einzelheit aus, die nicht in das Bild passt, und bei der allegorischen Auslegung fragt man, was falsch oder unsin-

nig ist. Als falsch oder unsinning gibt sich zuerst das Wort «Meiereien» zu erkennen. Bastienne ist eine arme Schäferin. Sie hat keine Meiereien zu verschenken. Auch der Plural überrascht. Man hätte einen Singular erwartet. Was meint Bastienne mit den Meiereien?

Fragen wir darum, was eine Meierei ist. Eine Meierei kann ein Gutshof sein. In diesem Fall bedeutet «Meiereien, Feld und Herden» alles, was es auf dem Land an wertvollem Besitz gibt. Bastien ist von der Edelfrau auf dem Schloss mit Geschenken verwöhnt worden, aber «Meiereien, Feld und Herden» hat auch die Edelfrau nicht zu verschenken. Worin konnte Bastienne überhaupt mit der vornehmen und reichen Dame konkurrieren, die ihr den Bastien abspenstig gemacht hat?

Das Wort «Meierei» hat neben seiner allgemeinen noch eine eingeschränkte und technische Bedeutung, die uns geläufiger ist; es bezeichnet einen milchverarbeitenden Betrieb. Die Milch ist kennzeichnend für das Wesen der Meierei; sie ist das in der Meierei enthaltenen Symbol, und sie verweist auf den Begriff, der mit der «Meierei» gemeint und unter dem Namen verborgen ist. Von diesen Meiereien hat Bastienne mehr als eine, nämlich genau zwei; der Plural findet seine Erklärung. Darüber hinaus stellen wir fest, dass Bastienne «Meiereien, Feld und Herden» nicht etwa verschenkt, sondern nur angeboten hat. Sie hat dem Bastien ein grösseres Geschenk als «Meiereien, Feld und Herden» gemacht, ein wertvolleres Geschenk, als die Edelfrau zu bieten hatte, und hatte darum, nachdem sie so viel für ihn getan, nichts weniger als Verachtung verdient.

Wir brechen ab und wenden uns dem ersten Vers zu: «Wenn mein Bastien einst im Scherze...» Das «wenn» kann uns veranlassen, die erste Zeile iterativ zu verstehen, als ein Ereignis, das sich mehrfach wiederholt hat. Dies muss nicht so verstanden werden. Denn Bastienne kann sich auf gewichtigere Argumente berufen als die Tiefe ihrer Empfindung und die Dauer ihrer Verbindung. «Wenn» und «Wann», Conditionalis und Temporalis, werden in einigen süddeutschen Dialekten nicht unterschieden. Mit «Wenn» ist vielmehr «als» gemeint. Das «einst» verweist auf ein einmaliges Ereignis in der Vergangenheit. Es war ein Raub, bei dem beide, Bastien und Bastienne Lust empfunden haben. Bastienne mittelbar. Sie hat ein Blümchen verloren, und wenn sie auch noch nicht unmittelbar Lust dabei empfand, so konnte sie doch an der Lust Bastiens teilhaben und sein Empfinden in ihr Herz dringen lassen. Das Blümchen, das sie sich rauben liess, war offensichtlich nicht auf der Wiese gewachsen, und Bastienne verlor es, weil sie Bastien alles, was nur zu erdenken, gönnte.

Bastienne ist empört, in ihrem Rechtsempfinden gekränkt. Denn als sie dem Bastien alles, was nur zu erdenken, gönnte, hat sie einen Anspruch

erworben. Bastien muss sie heiraten. Davon ist sie überzeugt, und Colas hilft mit, dass sich auch Bastien überzeugen lässt. Was bleibt dem Jungen angesichts der sanften Gewalt Bastiennes anders übrig? Daher endet das Spiel mit dem Ausblick auf die bevorstehende Heirat und dem nach Liebesklage und Pastorale orgiastisch wirkenden Schlussterzett. Das Lob des Colas, in das das Spiel ausklingt, ist in Wahrheit der Triumph der Bastienne.

Heinrich Kraft, Kiel

Anlass dieser Ausführungen war eine Frage Hans von Campenhausens; ihr Zweck ist, das Gedächtnis dieses Mannes wachzuhalten. Zur genaueren Beschäftigung mit dem Gegenstand gibt es nur Irmgard Christiansen, Die Technik der allegorischen Auslegungswissenschaft bei Philon von Alexandrien, Beiträge zur Geschichte der biblischen Hermeneutik 7, Tübingen 1969.